

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt

Herausgeber: Franz Josef Gassmann

Band: 6 (1793)

Heft: 4

Artikel: Ueber die Freundlichkeit

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnisches Wochenblatt.

Samstags den 26ten Jänner, 1793.

N^o. 4.

Ueber die Freundlichkeit.

Alles um Liebe!

Göthe.

Ein großer, großer Herr mit seinem Gefolge kam einst in der Nacht an einen Fluss, über den ihn nur ein Schiffsmanн bringen konnte. Man rief also laut und lange, bis endlich ein armer Mann, barfuß und im blosem Hemde daherfeuchte, und den Herrn samt seinem Gefolge glücklich hinüber brachte. Der Herzog ließ ihm einen Louisdor auszahlen, und wollte ohne weiters fortgehen. — „Ach nein, gnädiger Herr, antwortete der arme Mann, nur die Hälften! Nur die Hälften! Aber geben Sie mir sie selber.

Diese Anekdote, die ich neulich in einem Buche, freylich ein bisgen besser erzählet, las, drang mir der gestalt ans Herz, und meine Augen giengen mir über mein murrisches Wesen dermassen auf, daß ich mich auf der Stelle entschloß, zu meiner eignen Beschämung und vielleicht auch zum Nutzen meiner Leser, einige Betrachtungen über die Freundlichkeit anzustellen.



Die Tugend der Freundlichkeit hat zwar noch verschiedene Namen, die alle in ihrer Art recht gut seyn mögen. An den Großen der Erde nennt mans **Heraablassung**, am Frauenzimmer gefälliges **Weſen**, am Jüngling etwas **Einnehmendes**. Auch heißt sie zuweilen **Leutseligkeit**, und es ist wahrlich ein schöner Name, und es will recht viel sagen: **Selig in den Leuten seyn.** Es dünkt einen, man sehe Leib- und lebhaftig unsern großen Lehrer und Meister im Evangelium, der keine andere Freude hatte, als sich für seine Mitmenschen und Brüder hinzugeben und zwar bis an den Tod des Kreuzes.

In der That ist Leutseligkeit in diesem Verstande die höchste Stufe der Freundlichkeit, und wenn man die Lehre Jesu, mit dem Kommentar seines Lebens, mit den Randglossen des Jüngers, den er liebte, und mit des großen Weltbekührers Schilderung der Liebe, wenn man das so mit einander vergleicht, so ist einem ums Herz herum, als wenn man kein rechter Christ seyn könnte, ohne Leutseligkeit, und man ist in der Versuchung zu glauben, daß es mit der christlichen Vollkommenheit des Nebulaunischen, des Mürrischen, des Zeloten und Verdammers noch ziemlich hapert müsse.

Doch das ist nur so meine Zöllnermeinung, und meine Leser werden mirs vergeben, wenn ich aus dem Grunde der höchsten Seltenheit dieser größten Christentugend, lieber bey der **Freundlichkeit**, als ihrem ersten Keime verweile, und mich bemühe vor der Hand nur diesen ersten, überall gedeihlichen Keim in ihr Herz zu pflanzen.

Herablassung mag ich sie auch nicht nennen diese Tugend, denn wir andern Helvetier sind ja keine Grossen der Erde, haben ja keine grossen Herren unter uns, und die Vorrechte unsers etwannigen Adels gelten ja nur im Ausland. Rathsglieder, Bürger und Landmann, alle sind ja unter dem Scepter von Einem und dem nämlichen Gesäze. Deswegen bemühten sich ja schon vor zweihundert und mehr Jahren unsere Landesväter, den Jungräthen und Landvögten Freundschaft gegen ihre Mitbürger und Angehörige sogar durch eine Rathserkanntniß eigen zu machen. Und das ist wahrlich wieder ein schöner Zug von unsern Vorfahren, und dieser Zug allein wäre, dünkt mich, im Stande, uns für immer und ewig an die Verfassung unseres Staates zu fesseln, wenn Ehrgeiz, Rechthaberey, Poltersinn und was weiß ich, das Echo und die Affen einiger Kannibalen werden sollten.

Ich nenne sie also Freundschaft, weil wir im engesten Verstande des Wortes, alle gleich sind, und keiner viel vor dem andern voraus hat, und weil wir einander geschworen haben, alle für Einen und Einer für alle zu stehen, und Gut und Blut und Leib und Leben hinzugeben. Und das nennt man Freundschaft bis in Tod.

Ach wenn wir je aufhören könnten diese Freundschaft für einander zu hegen, wenn wirs lieber mit denen halten wollten, die uns wenig oder nichts angehen, was würde bald aus unserm Vaterlande werden? Haben wir ja unsere Freyheit, unsern ikigen Wohlstand und unser ikiges Daseyn nur deswegen ~~et~~

worben, weil es unsere Väter mit einander hielten, redlich und treu bis in den Tod. Wenn wir ihnen nicht nachahmen, wer wird es mit uns halten können?

Wenn wir also mit unserm Staatsbürgereid einander Freundschaft bis in Tod geschworen, so ist es nicht nur Pflicht in der Seele diesen Eid zu halten, sondern wir müssen auch in unsern Gebärden, in unserem Neuerlichen diese Freundschaft für unsere Mitbürger und Brüder im Vaterlande zeigen und äußern, und das nenne ich Freundlichkeit.

Ta ich behaupte, daß Freundlichkeit eine noch größere Pflicht für jeden Helvetier sey, als selbst thätige Freundschaft. Pflichten sind freylich alle beyde, und zwar heilige unnachlässliche Pflichten.

Wie oft kann es sich nicht zutragen, daß ich keinen Heller im Sacke habe, und es kommt ein armer Mann, und spricht mich um eine kleine Gabe an! — Wenn ich ihn nun hart anführe, oder ihm gar noch grob begegne, nebst dem, daß ich ihm nichts gäbe — könnte mein armer Mitbruder nicht zu mir sagen, was jener Bettler zu einer Dame seufzte: Ach Madame, ein freundliches Gesicht wäre auch ein Almosen gewesen.

Wie oft geschieht es nicht, daß die eiserne Gerechtigkeit uns verbeuth, diesen oder jenen Menschen in seinem Unrecht zu unterstützen? Glaube mirs, lieber Mitbruder, ein solches Geständniß mit blutendem Herzen gethan, und von einem Händedruck begleitet, hat schon manchen ungerechten Prozeß vernichtet und manchen Nepotismus ergickt.

Wer könnt nicht Goldonis gutherzigen Murrloß ? — Wer ihn noch nicht gesehn, der denke sich diesen oder jenen Menschen, der es nicht übers Herz bringen kann hartherzig zu seyn, der aber seine Guthäten mit solcher Kälte, mit so vielen Grümereyen, Poltern, Ceremonien u. s. w. erschweret, daß er einem auf den Knien danken sollte, wenn man sie nur annimmt. Erwäge man recht diesen Fall, und man wird finden, daß Freundschaft ohne Freundlichkeit oft mehr Hass und Groll erwecke als die offensbareste Feindschaft, die oft in der ersten Hize aufgegohren ist ; man wird einsehen, daß so eine auch alle Feuersproben bestehende Freundschaft nicht bemerkt, nicht mit Gegenliebe erwiedert werde, und also selten oder nie jenen Endzweck erreiche, den sie sich ausgestecket hat.

Freundlichkeit ! Freundlichkeit ! Seele des gesellschaftlichen Lebens ! Du allein schlichtest bey einem Glas Wein die langwierigsten Prozesse, du verwandelst Etiquette in Herzlichkeit, du bringst Herzen einander näher, und knüpfest Seelen an Seelen. Du allein erhöhst den Werth der Freundschaft, versüßest die bittere Pille der Wahrheit, und zauberst einen gerechten Unmuth in das Graziengewand einer schüchternen Klage.

Freundlichkeit, du allein bist im Stande uns die Tugend liebenswürdig zu machen. Ach wir andern Erdöhne sind noch so unvollkommen, noch so ferne von der Tugend, daß wir sie selten mit Liebe ansehen können. Oder woher käme es sonst, daß ein rechtschaffener, unbescholtner Mann, dem man kein Unrecht vor-

zuwerfen hat, seit Kains Zeiten bis auf den heutigen Augenblick, immerdar geslossen, mit Kälte behandelt, ans Exilium geschickt, oder gar dem Tode übergeben wird? — Ach die ernste Mine der Jugend ist ein ewiger Vorwurf, ein seelendurchschneidender Zadel unserer Brüderlichkeit! Du allein, o Freundlichkeit, bedeckst ihr Strahlenantlitz mit einem holden Schleier, und siehe, wir fangen an die Jugend zu lieben.

Freundlichkeit, schönste Gefährtin dieses Erdes-
bens, gutmütiger und spiegelheller Abdruck der treu-
sten Freundschaft — du, ach warum scheinst du auch
unsere Fluren verlassen zu haben! Ich überblicke die
Gefilde meines Vaterlandes! Rangsucht hat die Söhne
einer Mutter in mehrere Klassen getheilt, die masen
sich an im himlischen Hofe zu wohnen, und schä-
men sich der Leute, die sich nur in Halblein, oder
Halbseide kleiden. Der Handelsmann eckelt vor
dem Handwerker, und der Handwerker flieht den Zir-
kel von guten, ehrlichen Landbewohnern. Kältherzige
Spekulationssucht, Rechthaberey mit eiserner Stirne,
Stolz, Hochmuth und übelverstandener Ehrgeiz haben
Herzen getrennt, die sonst keine andere Freude fänden
als Eines zu seyn. Klagen über Regierungsmensch-
lichkeiten arten in groben Unsinn aus, oder gränzen
an Zerstörungswuth, und schrecken selbst den aufrich-
tigsten Patrioten ab, sie anzuhören, und wenn er sie
auch anhört, so ist er nicht im Stande aus dem
Wirrwarr Chaotischer Deklamationen, Uebermaulun-
gen und Anzüglichkeiten das Wahre, das Eigentliche

herauszuwickeln . . .

heranzuwickeln, um entweder den Irrthum zu beseitigen, oder dem Schaden mit gemeinschaftlichem Rath und That zuvor zu kommen.

Freundlichkeit, schönste Zierde der Menschlichkeit, Göttinn, die du nur bey Einfalt und unverdorbenen Sitten wohnest — fehre, ach, fehre zurück in unsere Hütten. Dann werden Staatsmann, Bürger und Landbewohner keine grössere Freude kennen, als Eines zu seyn im Vaterlande; keiner wird den andern verachten, keiner sich auf Stelzen stellen und mehr sehn wollen als der andere; Seinem Berufe getreu, wird jeder die Pflicht eines Vaterländers erfüllen — Der Staatsmann mit den Einsichten seiner Mitlandsleute bereichert kann sicherer und segenvoller zu guten Gesetzen und deren Handhabung beytragen, der Stadt- und Landbewohner wird in den Vatergeist, der diese Gesetze gab, einstimmen, und Alle werden vor dem Altar des Vaterlandes nur Ein Herz, Eine Seele seyn, und dem Allgütigen danken, der uns eine Glückseligkeit gab, wie sie kein Volk auf Erde genießt.

Nachricht.

Michel Brast, Gärtner in Rothenburg, nächst Luzern, empfiehlt sich abermal dem geehrten Publikum mit aller Gattung Saamen für Küchen- und Blumengarten um sehr billigen Preis: das Verzeichniß davon giebt er gratis, verlangt auch kein Geld, bis man von dessen Aechtheit und Güte wird überzeugt seyn. Nebst dem hat er extra 100 Sorten Blumensaamen, jede besonders mit Botanisch, Lindisch und deutscher Benennung, samt der Dauer für 2 Neuthaler. Er empfiehlt sich um geneigten Zuspruch. Bittet Briefe und Geld francs.